

# ÖL UND BLUT IM ORIENT

## - AUTOBIOGRAFISCHE

# BERICHTE VON ESSAD BEY

IN DEM VORLIEGENDEN AUFSATZ HANDELT ES SICH UM EINEN AUSSCHNITT AUS DEM AUTOBIOGRAFISCHEN ROMAN VON ESSAD BEY (ALIAS LEW NUSSIMBAUM, 1905-1942), DAS ZUERST IM JAHRE 1929 MIT DEM TITEL „ÖL UND BLUT IM ORIENT“ ERSCHIENEN IST. DAS BUCH WAR EIN BESTSELLER IN DEUTSCHLAND UND DEN USA. DARIN ERZÄHLT DER DEUTSCH-ASERBAIDSCHANISCHE SCHRIFTSTELLER JÜDISCHER ABSTAMMUNG MIT BEGEISTERUNG UND HUMOR VON SEINER KINDHEIT IN DER SCHON DAMALS MULTINATIONALEN STADT BAKU SOWIE VON SEINER FLUCHT VOR DEN KOMMUNISTEN 1917, DIE IHN ZUERST QUER DURCH ZENTRALASIEN, DEN IRAN UND ZURÜCK IN SEINE HEIMATSTADT BAKU FÜHRTE. ABER DIE FLUCHT VOR DER BOLSCHEWISTISCHEN GEFAHR BEGANN VON NEUEM: DURCH GEORGIEN, ÜBER DAS SCHWARZE MEER NACH ISTANBUL UND WEITER NACH WESTEUROPA. DIE LANGE FLUCHT FÜHRTE IHN SCHLIESSLICH NACH BERLIN 1920, WO ER SEINE ZWEITE HEIMAT FAND. IM FOLGENDEN WERDEN ESSAD BEYS KINDHEITSERINNERUNGEN AN DAS VORSOWJETISCHE ASERBAIDSCHAN MIT EINIGEN KÜRZUNGEN WIEDERGEgeben. SEINE BERICHTE SIND BEREITS IN DEN IRS-ERBE AUSGABEN VON 2014 UND 1/2015 VERÖFFENTLICHT. DIE AUSZÜGE ENTSTAMMEN EINER NEUAUFLAGE DES ERSTEN ROMANS VON ESSAD BEY, VERÖFFENTLICHT IM GUSTAV KIEPENHEUER VERLAG LEIPZIG (1997, SEITEN 99-112).

### Die wilden Juden

[...]

In einzelnen Gegenden Aserbaidshans, in den Steppen und auf den Gipfeln der Steinmassen des südlichen Kaukasus sieht man oft kleine, halbzerfallene Siedlungen, ohne das übliche Minarett, ohne das Kreuz der christlichen Kirche. Es sind die Auls, die vorübergehenden oder auch ständigen Siedlungen der „Kipta“ oder der „Bani Israel“, wie die jüdischen Sippen Aserbaidshans genannt werden. Die Einwohner dieser Dörfer tragen gleich ihren nomadisierenden Stammesbrüdern die übliche Tracht des Landes, sind stets bewaffnet und treiben im günstigsten Falle Ackerbau. Dort, wo der Ackerbau unmöglich ist, sind diese Juden, gleich den anderen Sippen des Landes, Schafhirten, Nomaden, Krieger, mitunter auch Räuber,

die zusammen mit Mohammedanern an der Grenze Persiens die Karawanen der Kaufleute plündern. [...]

Eine [...] Legende berichtet, dass diese „Kipta“ vor vielen Jahrtausenden hinter einer goldenen Mauer wohnten, wo sie mit sieben Königen Krieg führten und endlich besiegt nach Aserbaidshans auswanderten. Während des Mittelalters waren die Häuptlinge der Juden selbständige Vasallen des Schahs von Persien, stolze Fürstengeschlechter, die teilweise noch heute existieren und für einige Jahrhunderte sogar ein mächtiges Königreich gründeten, in dem aber nur die Kriegskaste, die Adligen und der König jüdisch waren. Das Judentum war damals die Religion der privilegierten Klasse. Als die Zaren den südlichen Kaukasus, wo ein Teil der „Kiptas“ wohnt, erobert hatten, verlangten diese Juden Gleichberechtigung mit der üb-

Karte von Aserbaidshan 1918 (Orte angezeigt, wo die Massaker an Aserbaidshanern stattfanden)



rigen Einwohnerschaft des Landes, Freiheit von den Beschränkungen der übrigen Juden des Zarenreiches mit der Begründung, dass sie vor Christi aus Palästina ausgewandert wären und also für die Kreuzigung Christi nicht verantwortlich seien. Obwohl dieses nach den Feststellungen der Wissenschaft kaum richtig war, hat der Zar dem Verlangen des kriegerischen Volkes, vielleicht um Aufstände zu vermeiden, stattgegeben.

Diese Juden haben jetzt nur noch wenig Sinn für den vergangenen Ruhm ihres Stammes. Die Mehrzahl von ihnen sind Analphabeten, derbe Krieger und Kuhhirten, die sich durch ihre eigentümlichen Sitten, Bräuche und Gesetze, denen bis zuletzt die „Kipta“ folgten, waren im zwölften Jahrhundert von dem aserbaidshianischen Herrscher Rustem-Khan verkündet worden. Nach diesen Gesetzen waren die Juden in ihren inneren Angelegenheiten vollkommen unabhängig. Bei

Konflikten mit Mohammedanern war durchschnittlich das „Adat“, das aserbaidshianische Gewohnheitsrecht und nicht das Kirchenrecht „Schariat“, maßgebend. Nur einige Fragen waren besonders geregelt, zum Beispiel die Sühne für den Mord an einem Juden. Der Mörder, auch wenn er ein Mohammedaner war, musste dem Ermordeten die Haut vom Leibe ziehen, sie mit Silber füllen und der Familie des Getöteten als Blutpreis überlassen. Diese Verordnung wurde allerdings nur selten befolgt, da die Juden gleich den anderen Aserbaidshianern gewöhnlich auf Blutrache bestanden.

Die Blutrache, die bis 1920 bei den Mohammedanern und Juden offiziell zugelassen war [...], vollzog sich bei der Kipta unter bestimmten Zeremonien und unter Aufsicht des Dorfältesten und des Rabbiners, die für ihren richtigen Verlauf verantwortlich waren.



*Bergjuden im Kaukasus (Bild Mitte 19. Jh)*

Nach dem Mord wurden sämtliche Blutsverwandte des Mörders benachrichtigt, dass sie nach Ablauf von drei Tagen der Rache der Familie des Ermordeten preisgegeben würden. Die Verwandten benutzten dann diese drei Tage, um sich auf irgendeine Burg zurückzuziehen und sich dort gemeinsam gegen den Überfall der feindlichen Familie zu verteidigen. Wenn innerhalb drei Wochen die Verwandten des Ermordeten keine Rache nehmen konnten, mußten laut dem Gesetz der

*Bergjuden im Kaukasus*



Dorfälteste und der Rabbiner eingreifen, die dann den Blutpreis festsetzten und die Familien versöhnten. Die Schuldigen mussten bei der Versöhnungsszene den Staub von den Füßen ihres Gegners küssen. Der Mörder selbst wurde auf zwei Jahre verbannt, kehrte dann ins Dorf zurück und musste gewissermaßen als Ersatz für den Ermordeten in dessen Familie eintreten, wo er von nun ab der Lieblingssohn des Hauses war.

Den ausländischen, insbesondere den russischen Juden stehen die Kipta feindlich gegenüber. Eine gewisse Bedeutung mag dabei der Unterschied der Sprache spielen. Die aserbajdschanischen Juden sprechen Tatisch, ein Gemisch von Persisch, Aserbajdschanisch und Hebräisch. Vor allem ist es der natürliche Hass des naiv frommen Nomaden gegen den Ausländer und Städter, der durch den Umstand, dass der letztere sich für einen Glaubensbruder auszugeben versucht, noch verstärkt wird. Ein ausländischer Jude wird zum Beispiel nie in eine einheimische Synagoge eingelassen, auch kommen Ehen zwischen in- und ausländischen Juden nur äußerst selten vor. Der Kipta verachtet den weißen Juden. Er hält ihn für verdorben, minderwertig und auch sozial niedriger stehend, was in den russischen Judengesetzen seine Erklärung findet. Der freie Nomade will nicht einen rechtlosen Zarenjuden als seinen Glaubensbruder anerkennen.

Mit ihren Nachbarn, den Mohammedanern und Christen, leben sie dagegen in denkbar guten Beziehungen, soweit dieses bei den fortwährenden kleinen gegenseitigen Raubzügen möglich war. Sehr oft kommt die sogenannte Blutsbrüderschaft vor. Sie besteht darin, dass ein Jude und ein Mohammedaner ihre Waffen austauschen, dann einander den linken Arm ritzen und gegenseitig aus der Wunde Blut saugen. Nach dieser Zeremonie werden sie „Kardaschlar“ genannt, gelten als Brüder und werden entsprechend angesehen und behandelt. Noch vor kurzem war es Sitte, den neuen Bruder der Mutter zuzuführen, die ihm die Brust gab, als Symbol der Aufnahme in die Familie. Jetzt wird diese Sitte nur noch selten geübt. Einmal ist es aber vorgekommen, dass eine dreitausendköpfige mohammedanische Sippe - die Andi-Sippe - auf solche Weise mit den Juden Blutsbrüderschaft schloss.

Sehr verbreitet ist unter der Kipta die Vielweiberei,



*Jüdische Schule in Kuba um 1920*

sie kommt bei ihnen sogar öfter als bei den Mohammedanern. Meistens sind es aber nur zwei bis drei Frauen, die einen gemeinsamen Gatten besitzen. Der Haushalt ist dann aber stets getrennt, und die Frauen wohnen in verschiedenen, voneinander weit entfernten Häusern. Unverheiratete Männer werden bei den Juden ebenso wie bei den Mohammedanern verachtet und als nicht vollwertige Mitglieder der Gemeinde angesehen, ihnen ist auch das Tragen von Waffen untersagt.

Die Kipta sind sehr fromm, halten alle Vorschriften ihrer Religion, haben aber außerdem sämtliche Aberglauben der benachbarten Mohammedaner, Christen und Götzenanbeter übernommen. Merkwürdigerweise werden sie von den Mohammedanern als frühere Muslime betrachtet, die aus irgendeinem „Irrtum“ Juden geworden sind, daher auch der Name „Kipta“ das heißt: diejenigen, die sich irren. Die Beys und Khans bemühen sich auch heute noch, die Irrenden auf den rechten Weg zu bringen, wofür sie den Titel Scheich und die Würde des Dorfältesten erhielten. Oft geschieht aber das Gegenteil, nämlich dass christliche und mohammedanische Sippen zum Judentum übertreten.

Der Aufstand dieser Juden, der den ganzen Kuba-Distrikt in Flammen setzte, war ein Ereignis, das in normalen Zeiten in den üblichen Formen verlaufen wäre. Ein Jude namens Baba-Ogly begann in einem Wahnsinnsanfall vom Dache seiner Hütte aus Silbermünzen auf die Straße zu werfen. Vor dem Hause versammelte sich eine Menge Mohammedanern und Juden, die gierig das Geld aufsammelten. Natürlich begann bald ein Kampf, in dessen Verlauf das Haus Baba-Oglys geplündert wurde. Da im ganzen Distrikt nach der Revolution sich kein einziger Regierungsbeamter, kein einziger Soldat mehr aufhielt, war die natürliche Folge dieses Ereignisses, dass am nächsten Tage die Juden ein mohammedanisches Haus ausplünderten. Im Laufe einer Woche stand die ganze Gegend in Flammen. Mohammedaner überfielen die Judensippen und raubten ihnen fette Schafe und Mädchen. Juden überfielen die Mohammedaner [...]. Monatelang herrschten in Kuba anarchische Zustände. Alle kämpften gegen alle. Diese günstige Gelegenheit ließ sich eben niemand entgehen.



Ein paarmal versuchte die kommunistische Regierung, Regierungstruppen nach Kuba zu schicken. Dann vereinigten sich die Streitenden und jagten gemeinsam die nicht besonders kampflustigen Truppen nach Hause. Die Einwohner Kubas wollten eben unter sich sein und von niemand in ihrem Vergnügen gestört werden. Diese Lage in Kuba - die wenigen Europäer, die dort wohnten, waren längst geflohen - hätte noch länger gedauert, wenn nicht eines Tages aus Moskau, von Lenin persönlich, ein Telegramm gekommen wäre, das etwa lautete: „Habe gehört, dass in Kuba Judenverfolgungen im Gange sind. Das revolutionäre Proletariat muss diesem mittelalterlichen Zustand ein Ende machen.“

Daraufhin begann in der Stadt Baku das Herumsuchen nach einem geeigneten Führer. Keiner wollte sich nach Kuba wagen, denn in jedem Fall, selbst wenn man den Aufstand unterdrückt hätte, wäre man als Antisemit verschrien. Außerdem war die Wahrscheinlichkeit eines Erfolges bei der allgemein bekannten Tapferkeit der Kubaleute sehr gering. Etwas musste aber geschehen, denn die ursprüngliche Idee, kommunistische Flugblätter mit dem Aufruf, sich zu beruhigen, in Kuba zu verbreiten, konnte wirklich nur einen platonischen Wert haben. Täglich wurden die Kommunisten in öffentlichen Versammlungen wegen Kuba beschimpft. Am Morgen sah man an den Hausmauern mit Kohle geschrieben: „Was geht in Kuba vor?“ und dergleichen.

Auch mein Vater, der sonst nichts mit den Kommunisten zu tun hatte, begab sich nun zu den



*Jüdische Familie in Derbent*

neuen Machthabern mit Vorstellungen über die Lage in den Judendörfern, mit dem Erfolg allerdings, dass ihm in allem Ernst die Stellung des Generalgouverneurs von Kuba angetragen wurde. „Wenn ihnen die Kipta so leid tun“, sagten die Kommunisten, „so nehmen Sie doch unsere Soldaten und unterdrücken Sie die Pogrome.“

Endlich kam man zu dem Entschluss, einem Juden, einem Armenier und einem Mohammedaner, einem Triumvirat von Kommunisten, das Schicksal von Kuba anzuvertrauen. Als Truppen wurden ihnen russische Matrosen mitgegeben, die sozusagen für unparteiisch gelten konnten.

Es vergingen jedoch Wochen, bis es den drei Oberbefehlshabern gelang, das Sowjetregime dort einzuführen. Allerdings nur offiziell; denn trotz der Unterdrückung der Unruhen, bei der man mitun-

*Stadtansicht von Kuba im frühen 20. Jh.*



ter sehr brutal vorgeing, wagten die Kommunisten nicht, die Stadt Kuba zu verlassen und unter den im Lande verstreut lebenden Sippen Frieden zu stiften. Im Grunde genommen blieb die Provinz während der Kommunistenherrschaft so gut wie unabhängig und ihrer eigenen Staatsweisheit überlassen. Das hatte natürlich einen vollkommenen Wirrwarr zur Folge.

Trotzdem drahtete die Regierung in Baku sehr bald nach Moskau: „Das revolutionäre Proletariat hat mit eiserner Faust die Pogrome unterdrückt. Das rote Kuba begrüßt die Führer der Weltrevolution.“

### **Die Flucht**

Monatelang lebten wir unter der Herrschaft der Kommunisten und Armenier, unsere Freunde und Anhänger befanden sich schon längst jenseits der Grenze, in der Türkei, in Persien oder Turkestan, von wo aus man Hilfe erwarten konnte. Auch wir, die in der Stadt geblieben waren, taten unser möglichstes, konspirierten mit den Resten unserer Anhänger, schufen Verbindung mit den benachbarten Ländern und sorgten für die Propaganda. Die Kommunisten waren in jener Zeit selbst ihrer Herrschaft unsicher, die Tscheka arbeitete noch nicht gut genug, Direktiven aus Moskau kamen nur selten.

Die Möglichkeit einer Bekämpfung der Kommunisten war noch vorhanden. Im ganzen Land tobten Aufstände, in jedem Dorf wurde gekämpft, und nur die armenische Bevölkerung, der ja nichts anderes übrigblieb, verhielt sich den neuen Machthabern gegenüber loyal. In der Stadt herrschten aber nicht nur die Armenier und die Kommunisten, es herrschte auch der Hunger, der richtige orientalische Hunger, von dem auch die Kriegsverhältnisse in Deutschland keine Vorstellung geben können. Es handelte sich dabei nicht etwa nur um einen Mangel an Nahrungsmitteln, sondern einfach um das Nichtvorhandensein von allem Essbaren. Wie ausgefegt waren die Basare. Seit Wochen gab es nichts zu kaufen, was auch im geringsten etwas Essbarem ähnlich gewesen wäre. Denn gleich hinter der Stadt, hinter dem Bezirk der Bohrtürme, begann das Gebiet der Aufständischen, der „Banden“, wie sie in der Stadt genannt wurden, die jede Nahrungszufuhr verhinderten. Auch die Bauern selbst weigerten sich, die Stadt zu

beliefern. Was an den andern Küsten des Kaspisees vorging, blieb unbekannt. Kein Kaufmann aus Persien oder Turkestan war bereit, Nahrungsmittel an die Regierung von Baku zu verkaufen. Täglich sah man auf den Straßen taumelnde Gestalten, von Hunger geschwollene Gesichter; Leute fielen auf den Straßen um, ohne dass jemand darauf achtete. Am Morgen konnte man an den Eingängen fremder Häuser abgemagerte Leichen finden. Nur die Regierung und die Regierungstruppen besaßen gerade genug Nahrungsmittel, um nicht Hungers zu sterben. Auch wir konnten trotz allen Verbindungen, die wir im Hinterland hatten, nur sehr wenig Nahrungsmittel auftreiben. Unsere Speisen waren merkwürdig, sie bestanden hauptsächlich aus süßlichem Kamelfleisch, Erdnüssen, aus denen man Brot bereitete, Rosinen und - Kaviar in unbegrenzten Mengen. Kaviar war das einzige, was in der Stadt vorhanden war, der edelste, teuerste Kaviar der Welt wurde auf den Straßen verteilt. Wochenlang aß ich nichts als Nussbrot und Kaviar. Seitdem sind Jahre vergangen, aber auch jetzt noch wird mir übel, wenn ich in den Schaufenstern von Berlin Kaviar ausgestellt sehe; damals konnte ich selbst das Wort Kaviar nicht mehr hören.

Schlimmer noch als der Hunger war das Leben in der bolschewistischen Ölstadt. Der Militarismus regierte. Täglich wurden auf dem großen Platz vor unserem Haus Paraden veranstaltet. Zerlumpte Soldaten marschierten barfuß durch die Straßen, sangen frischgebackene revolutionäre Lieder und beschimpften die Passanten. Täglich gab es revolutionäre Versammlungen, in denen armenische Kommissare das hungrige Volk zum letzten Kampf gegen die Ausbeuter, die Khans, Beys und die Haifische des Öls aufforderten. Da ich nichts zu tun hatte, nahm ich regelmäßig an diesen Versammlungen teil, sang die Internationale, zitierte Lenin und bekämpfte die Haifische des Öls. Diese Versammlungen wurden von armenischen Kommunisten geleitet, die dabei auch als Redner auftraten. Manchmal kamen auch jüngere, um die Revolution verdiente Kommunisten zu Wort. Unter den letzteren fiel ein neunzehnjähriger armenischer Knabe auf, der es besonders gut verstand, haarsträubenden Blödsinn daher zu reden. Damals war er noch mager, bescheiden und dumm, klug und fett wurde er erst später, als er, der Genosse Mikoyan, Privatsekretär



*Massengrab im nördlichen Stadtteil von Kuba (entdeckt während des Baus eines Stadions 2007; hier sind die Überreste von mehr als 400 Aserbaidshanern gefunden, die im März 1918 massakriert worden war)*

Stalins, Innenminister der Union und zweitmächtigster Mann Rußlands geworden war. Eine Menge zweifelhafter Leute wurden damals Kommunisten. Kriegsminister zum Beispiel wurde ein ehemaliger Insasse einer Irrenanstalt, der in allem Ernst den Vorschlag machte, einen Esel als Vertreter der unterdrückten Tiere in die Regierung zu wählen. Einem bekannten Zuhälter wurde die Sorge für die Volkswohlfahrt überlassen und ein Analphabet, ein Matrose, verwaltete die Schulen. Auch ein Verwandter von mir wurde, zum Unwillen unserer Familie, kommunistischer Führer. Er besuchte uns oft, und mein Vater fragte ihn einmal, weshalb gerade die unmöglichsten Leute in der Regierung wären. „Weil sonst niemand mit uns mitmacht“, antwortete der Verwandte. „Wenn Sie wollen, werden wir Sie morgen zum Finanzminister ernennen.“

Doch mein Vater wollte nicht. An solchen Vorschlägen fehlte es nicht. Die Kommissare liefen durch die Stadt, suchten die „Haifische des Öls“ auf, und boten ihnen die besten Posten in der „Ersten Sowjet-Republik des Ostens“ an. Selbstverständlich hat keiner eingewilligt, was man wiederum „Sabotage des Kapitals“ nannte. Die Führer des alten Regimes zu verhaften, wie man das in Rußland tat, wagte man damals noch nicht. Die Arbeiter drohten für diesen Fall mit Streik, deshalb begnügte man sich vorläufig mit Beschimpfungen, Drohungen und Siegesmeldungen von der Front, die gleich hinter der Stadt begann. Am merkwürdigsten



war es, dass man zuerst gar nicht wusste, gegen wen man kämpfte. Auch die Regierung wusste es nicht und nannte den unbekanntem Gegner einfach „Banden“. Erst später erfuhr man, dass die mysteriösen Banden unter der Führung Kreß von Kressensteins, des deutschen Generals, standen. Allmählich begann die Revolution sich zu entwickeln, was sich in der wachsenden Unruhe und der steigenden Unsicherheit offenbarte.

[...]

Es wurde von Tag zu Tag unruhiger, sogar am hellen Tag war es lebensgefährlich, sich auf der Straße zu zeigen. Wir hatten Angst vor der Regierung, und die Regierung hatte ihrerseits Angst vor uns. Jeder überschätzte die Kräfte des Gegners. Da beschloss die Regierung nach längerem Herumtelegraphieren mit Lenin, dem Beispiel Rußlands zu folgen und zuerst „zehn ehemalige Blutsauger“ zu verhaften und zu erschießen. Das Verzeichnis dieser zehn wurde in einer Nachtsitzung festgestellt. Am nächsten Tag sollten die Verhaftungen erfolgen. Unter diesen zehn befand sich auch mein

Vater. Unser Verwandter - der Kommunist - nahm an der Nachtsitzung teil. Sofort nach der Sitzung, also noch ehe die Verhaftungen begannen, eilte er zu uns und teilte dem Vater den Beschluß der Regierung mit. Es war gegen drei Uhr nachts, als ich aufgeweckt wurde und mich mit meinem Vater zur Flucht vorbereiten musste. Wir beschlossen, allein zu fliehen und die Diener, Weiber und Kinder zurückzulassen. Ihnen drohte erstens keine Gefahr, und zweitens war eine unbemerkte Flucht mit einer Gefolgschaft von dreißig Leuten völlig unmöglich. Etwas mitzunehmen, hatten wir keine Zeit. Wir verließen das Haus ohne jegliches Gepäck in gewöhnlichen Straßenkleidern als harmlose Spaziergänger.

Unser Weg führte zum Hafen, wo wir irgendein von Landsleuten geführtes Segelboot zu finden hofften. Wir mieteten uns ein winziges Segelboot mit der Angabe, dass wir von Hitze erschöpft auf dem Wasser Kühlung suchen wollten, wie das in Baku im Sommer allgemein üblich war. Als wir ins Meer hinaussegelten, fragte mein Vater den mohammedanischen Seemann,

*Gedenkstätte zum Kuba-Massaker 1918*



ob er uns kenne. Es erwies sich, dass der Seemann, bevor er sich selbständig machte, Matrose auf einem unserer Dampfer gewesen war. Da schilderte ihm mein Vater unsere Lage und sagte: „Wenn du jetzt nach Baku zurückkehrst, wird dich die Regierung belohnen, wenn du uns aber in einen fremden Hafen bringst, belohnt dich Allah, denn dann tust du eine gute Tat. „Auf alle Fälle hatten wir natürlich Revolver in der Tasche, um den Mann, falls es notwendig wäre, zur Weiterfahrt zu zwingen, doch kam es nicht dazu. Der Seemann verbeugte sich und sagte: „Herr, ich habe dein Brot gegessen, in welchem Hafen willst du aussteigen? „Das wussten wir selbst noch nicht.

Unser Führer war nicht davon überzeugt, dass er uns unfehlbar in den richtigen Hafen bringen würde. Wir wussten zudem nicht, was für Regierungen jetzt in den verschiedenen Häfen des Kaspisees saßen. Ich wollte nach Persien, wo es sicher keine Kommunisten

gab; mein Vater dagegen wollte nicht in das englische Besatzungsgebiet kommen. Endlich beschlossen wir, quer über den See zu segeln, zu den Ufern Turkestans, wo wir von den Schiffen, die uns sicher begegnen würden, Näheres über die Lage des Landes zu erfahren hofften.

Bevor wir aber dorthin segelten, landeten wir an einem Dorf in der Nähe von Baku, um Ess- und Wasservorräte zu besorgen; es war das Dorf Mardakjany, die Sommerresidenz der Ölfürsten. Dann begann die Fahrt im winzigen Boot über das Meer. Zum Glück war es Sommer, so dass wir keine Stürme zu fürchten hatten. Am vierten Tag unserer Reise zeigte sich die Küste Turkestans. Es machte uns keine Mühe, zu erfahren, dass wir uns in der Nähe der kommunistenfreien Stadt Kisil-Su befanden, am Eingang in das große Wüstenland des Welteroberers Timur. Unbehindert gelangten wir ans Ufer. ✿

*Synagoge mit sechs Kuppeln, Kuba (Sie wurde im 19. Jh. gebaut und ist heute noch in Betrieb)*

